



Der Maler Thomas Scheibitz, ein Schüler der Dresdener Akademie, nennt dies typographisch-kartographische Bild „Ansicht und Plan von Toledo“. Allein der Titel von El Grecos berühmtem Bild im New Yorker Metropolitan Museum soll ihn zu diesem Sujet inspiriert haben: Das Gemälde selbst will er nie gesehen haben. Scheibitz hat seinem im letzten Jahr gemalten Bild eine kristallin-romantische Anmutung gegeben, die von ferne an Caspar David Friedrich oder Feininger erinnert. Was ihn an Greco fasziniert haben mag, ist die Gratwanderung zwischen Realität, Abstraktion und Idealität.

Foto Katalog

## Mit Rauhreif gegen das Pathos

Verbeugung vor El Greco: Der Maler Thomas Scheibitz im Leipziger Museum der bildenden Künste

„Ansicht und Plan von Toledo“ lautet klangvoll und assoziativ der Titel zur Thomas-Scheibitz-Schau in Leipzig. Auf die kunsthistorische Fährte gelockt, stellt sich El Grecos raffinierte Vedute aus dem Jahre 1609 vor das innere Auge: Im Vordergrund, auf einer Wolke schwebend, das Hospital de Tavera, rechts davon präsentiert ein Jüngling (wohl Grecos Sohn Jorge Manuel) dem Betrachter einen Plan Toledos, wo das Bild heute im Greco-Museum hängt. Der linke Bildrand wird von einer Allegorie auf den die Stadt umfließenden Tajo beherrscht, und am fernen Himmel erscheint, wie angepinnt, eine von Engeln umgebene Madonna.

Thomas Scheibitz, der das Original nach eigenem Bekunden nie gesehen hat, war vom „Sound“ des Titels berauscht und hat daher im vergangenen Jahr ein eigenes Gemälde so benannt. Trotzdem, und hier liegt wahrscheinlich der tiefere Kern der Wahrheit, ist die Titelwahl nicht nur als spekulativ zu betrachten. Denn Greco beherrscht die Balance von Realität, Abstraktion und Idealität perfekt, und es ist genau diese Gratwanderung, die Scheibitz beeindruckt haben dürfte.

So sehr sich die Kritik in der jüngsten Zeit auch bemüht hat, für Scheibitz, der international reüssiert – so im berühmten Londoner White Cube oder im Kunstmuseum Winterthur, wo die Ausstellung

vordem zu sehen war –, ein passendes Label zu finden, so ungenau sind die diversen Rubrizierungen: Weder „poppiger Konstruktivismus“ noch „Dresden-Pop“ kommt dem 1968 in Radeberg bei Dresden geborenen Maler bei.

Obwohl Scheibitz, der von 1991 bis 1998 an der Dresdener Akademie, zuletzt als Meisterschüler von Ralf Kerbach, studiert hat, nach Studienabschluß fluchtartig das enge Elbflorenz in Richtung Berlin verließ, geht er mit einer in Dresden tief verwurzelten Tradition um: der Kunst um ihrer selbst willen. Keine Sinnlosigkeit, keine Betroffenheitslyrik und schon gar keine „lauwarne Realismusbrühe“ (Scheibitz).

Was den Altmeistern wie Theodor Rosenhauer oder Bernhard Kretzschmar die Valeurs waren, ist Thomas Scheibitz der freie, assoziative Umgang mit Kunst und Wirklichkeit. Das Sampeln gehört zu den eigentlichen Themen seiner Malerei. Japanische Manga-Comics spielen eine Rolle, der Zeitgeist der sechziger und siebziger Jahre, das zeitgenössische Design („Designbild“, 2000), moderne Videoästhetik, Technomusik, Konstruktivismus (mitunter, so in den arg gebastelt wirkenden Plastiken, scheint Hermann Glöckner auf) und Abstraktionismus.

Obwohl der im Katalog gegebene Hinweis, daß Scheibitz aus einer Familie von Grabbildhauern stammt und daher ein künstlerischer Beruf nahelag, mehr als

albern ist, so erklärt sich von hier aus vielleicht sein Hang zum Ornament und zur Oberfläche. Zudem mißtraut Scheibitz aller heutigen durchgestylten, gleichwohl entpersönlichten Gestaltung und überzieht häufig, auch dies Ausdruck der freien Künstlerindividualität, seine Arbeiten mit selbstfabrizierten Schriften.

Die zahlreichen Anregungen treten allerdings nie als direkte Spuren in Erscheinung. Sie lassen sich mit einiger Kenntnis herauspräparieren, liegen sonst aber unter einem Rauhreif der Coolness. Damit bewegt er sich sozusagen auf einem der heutigen Geleise von Selbstdefinition: Anders als die Mythen- und Figurensucher mit ihrem Bekenntnis zu einer neuen Sinnlichkeit, bremst Scheibitz die Erotik völlig aus und kühlt die Farben auf Lila, Stahlgrau und Gelb herunter. Sein Eros findet sich im perfekten Kunstwerk, das, losgelöst vom Wirklichkeitsbezug, aber gerade noch mit genügend Erkennbarkeit für das oft hilflose Auge, als artifizielle Konstruktion erscheint.

Die bisweilen kristallinen Bildstrukturen erinnern von sehr fern an Caspar David Friedrichs „Gescheiterte Hoffnung“. Doch Romantik kommt bei Scheibitz nur in ihrer Negation vor, gleichsam so, wie sich eine Melodie im Dröhnen von Blockbustern anhört.

PETER GUTH

Museum der bildenden Künste Leipzig, bis zum 22. Juli. Der Katalog kostet 30 Mark.